

Editorial

Der angemessene Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten ist derzeit Gegenstand heftiger Debatten – kirchlich wie gesellschaftlich, in Deutschland und weltweit. Die sexuelle Identität einer Person umfasst sowohl ihre sexuelle Orientierung wie die erfahrene geschlechtliche Zugehörigkeit. Sexuelle Orientierung verweist auf das körperliche Sich-Angezogenfühlen zu einer anderen Person (Hetero-, Homo- oder Bisexualität). Die geschlechtliche Identität zeigt sich in der individuell-persönlich empfundenen Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht innerhalb oder außerhalb der Pole weiblich und männlich.

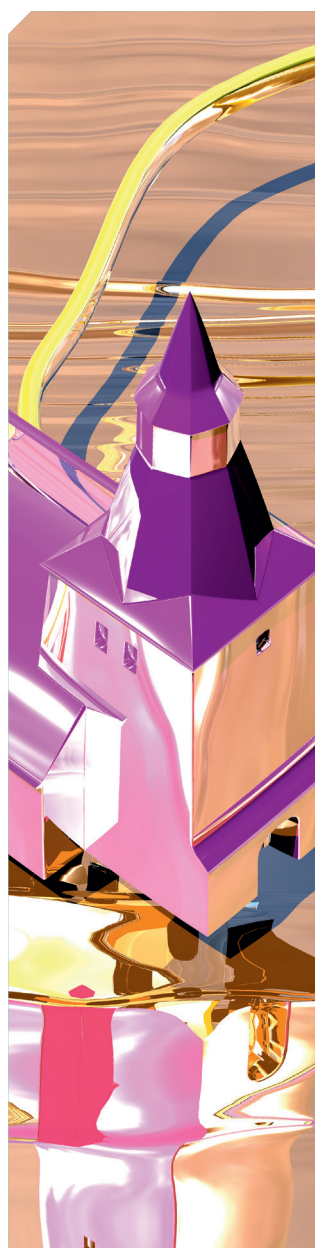
Für angemessen halten wir einen Umgang, der jede Person um ihrer selbst willen respektiert und deshalb in der Entwicklung ihrer je spezifischen sexuellen Identität vorbehaltlos unterstützt. Diese Anerkennung darf nicht im Verborgenen bleiben. Sie muss sichtbar sein. Genau das aber ist umstritten.

Die Beiträge dieser Ausgabe der Reihe Herder Thema wollen das kirchliche wie gesellschaftliche Ringen um einen angemessenen Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten mit Argumenten und Reflexionen unterstützen. Grundlegend sind humanwissenschaftliche Erkenntnisse, zu denen neben der Humanbiologie auch Sozialwissenschaften wie Entwicklungspsychologie und Pädagogik beitragen. Es folgen theologische Beurteilungen und Erwägungen, in die bibelwissenschaftliche Rekonstruktionen ebenso einfließen wie dogmatische, moraltheologische, sozial-ethische und religionspädagogische Einsichten. Der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten muss erlernt werden und sich im Alltag be-

währen. Dieser entscheidende Aspekt steht im Fokus praxisbezogener Beiträge, die besonders den Lernort Schule bedenken. Als zentrale Bezugspunkte erweisen sich hier zwei große Interviews: Zum einen konnten wir mit Bischof *Heinrich Timmerevers* als „Schulbischof“ und Weihbischof *Ludger Schepers* als Queer-Beauftragtem der Deutschen Bischofskonferenz sprechen, zum anderen konnten wir die beiden „Out-in-Church“-Aktiven *Mara Klein* und *Theo Schenkel* gewinnen, ihre Erfahrungen zum Thema ins Gespräch zu bringen. Angereichert werden diese Interviews durch schulische Alltagserfahrungen, die in einer persönlichen Wahrnehmung und in einer breit angelegten empirischen Studie zur Sprache kommen.

Die Beiträge spiegeln Erträge von drei Fachkonsultationen, die wir in den letzten beiden Jahren durchführen konnten. Sie begleiteten einen Prozess der Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz, die im Nachgang des Synodalen Weges der katholischen Kirche in Deutschland eine entsprechende Orientierungshilfe erarbeitet. Neben den Fachkonsultationen, die die Kommission dankenswerterweise finanziell ermöglichte, wurde dieses Herder-Thema-Heft durch großzügige finanzielle Unterstützung vieler (Erz-)Bistümer ermöglicht. Ihnen gilt ebenso unser Dank wie allen Beiträger:innen dieses Themenheftes. Namentlich hervorheben möchten wir *Tobias Eder* für seine Bildstrecke, mit der er Buntheit und Diversität in zeitgenössischer Weise künstlerisch reflektiert.

Marianne Heimbach-Steins, Münster
Andreas Lob-Hüdepohl, Berlin



Zu den Bildern

Mareike Hartmann über die Bilder von Tobias Eder in diesem Heft.

64

EDITORIAL

1

INHALTSVERZEICHNIS

2

GRUNDLAGEN

- Was oder wer bestimmt eigentlich das Geschlecht?
Die humangenetische Perspektive Wolfram Henn 4
- Geschlechter und sexuelle Orientierungen
im Lebensverlauf. Entwicklungspsychologische
Perspektiven Meike Watzlawik 8
- Akzeptanz durch Sichtbarkeit.
Sozialpsychologische Perspektiven Ulrich Klocke 12
- Geschlechtliche Vielfalt: Professionelle Verantwort-
ung und Handlungsspielräume. Pädagogische
Perspektiven Elena Maria Lemut, Nina Sophie
Högler und Marion Thuswald 15
- Sexualität, Identität und Biografie. Psychologische
Perspektiven Jochen Sautermeister 19

INTERVIEW

- „Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“
Ein Gespräch mit Bischof Heinrich Timmerevers
und Weihbischof Ludger Schepers 24

THEOLOGIE

- Leben – Liebe – Vielfalt. Biblische Zugänge
Thomas Hieke 30



Wolfram Henn

„Genetische Befunde können hinsichtlich des Geschlechtes eines Menschen niemals das letzte Wort sein.“



Ulrich Klocke

„Besonders anfällig, andere abzuwerten, sind wir, wenn unser Selbstwert bedroht wurde.“



Jochen Sautermeister

„Die in der Kindheit ausgebildete Geschlechtsidentität lässt sich kaum ändern oder beeinflussen.“

SICHTBAR ANERKANNT VIELFALT SEXUELLER IDENTITÄTEN

- Vielfältig geschaffen und geliebt. Dogmatische Zugänge Gunda Werner 35
- Unbedingte Achtung der Personwürde? Eine Kritik der lehramtlichen Position zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit Marianne Heimbach-Steins 39
- Sichtbar anerkannt. Anthropologische Einsichten in theologisch-ethischer Perspektive Andreas Lob-Hüdepohl 43
- Wahrnehmung vielfältiger sexueller Identitäten. Ein religionspädagogischer Blick Judith Könemann 47

INTERVIEW

- „Da würde ich mich fast wohler fühlen an einer katholischen Schule“. Ein Gespräch mit Theo Schenkel und Mara Klein 50

KONKRETIONEN

- Vielfalt im Umgang mit Vielfalt. Ergebnisse einer explorativen Befragung an katholischen Schulen Silke Gülker 55
- Zur Anerkennung intergeschlechtlicher Menschen. Katholischer Religionsunterricht geschlechterinklusiv Katharina Mairinger-Immisch 58
- Das Ende der Tabus. Als homosexueller Mann in einer katholischen Schule Peter Hombach 62

BILDER

- Eine Welt voller Farben und Formen. Tobias Eder und sein Werk Mareike Hartmann 64



Marianne Heimbach-Steins
„Die katholische Positionierung passt schlecht zu Anerkennung von Vielfalt.“



Andreas Lob-Hüdepohl
„Niemand darf die Person zur Durchsetzung von Normalitätsvorstellungen verdinglicht werden.“



Judith Könemann
„Schule und andere religiöse Orte sind notwendige Orte für die Auseinandersetzung.“

IMPRESSUM

Herder Thema

Sichtbar anerkannt.
Vielfalt sexueller Identitäten

Juni 2025

Herausgeber:innen:

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins und Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl

Projektsteuerung:

Dr. Stefan Orth

Redaktion:

PD Dr. Silke Gülker

Verlag und Anzeigen:

Verlag Herder GmbH
Hermann-Herder-Straße 4
79104 Freiburg i. Br.

Geschäftsführer:

Simon Biallowons und
Philipp Lindinger

Anzeigenleitung:

Bettina Haller (Verantw.)
Tel.: (0761) 2717-456; Fax.: -426

E-Mail: anzeigen@herder.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste
Nr. 49 vom 1.1.2025

„Herder Thema“ ist eine
Sonderedition-Reihe zu
ausgewählten Themen.

Druck:

RCDRUCK GmbH & Co.
KG, Albstadt-Tailfingen,

Gedruckt auf chlorfrei
gebleichtem Papier

Preis: 16,50 €

ISBN: Print 978-3-451-27580-7;
E-Book (PDF) 978-3-451-83821-7

Bildnachweise:

Cover: (c) vladystock – Getty-
Images

Alle Bilder im Innenteil stammen
von Tobias Eder.

Die humangenetische Perspektive

Was oder wer bestimmt eigentlich das Geschlecht?

Im Kulturkampf über die Deutungshoheit der Zuordnung des Geschlechts von Menschen werden biologische Messwerte entweder als Goldstandard oder als irrelevant eingeordnet. Beides trifft nicht zu. Ein humangenetisches Plädoyer für ein multidimensionales Geschlechterbild. VON WOLFRAM HENN

Bin ich Mann, Frau oder non-binär? Wie werde ich wahrgenommen? Wie möchte ich wahrgenommen werden? Auf dem Minenfeld der Begrifflichkeiten kann man versuchen, die Definitionsräume für Geschlechtszuordnungen insoweit vorzuzeichnen, dass das Geschlecht eines Menschen durch organisch-biologische Fakten, Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung bestimmt wird – nur eben mit sehr unterschiedlich aufgefassten Gewichtung.

Wenn, wie bei den meisten von uns, alle drei Betrachtungsweisen dauerhaft kongruent sind, ist das Leben sicherlich am konfliktärmsten: Eine Frau mit typisch weiblichen Chromosomen, Hormonen und Organen, die sich als Frau fühlt und als Frau wahrgenommen wird, braucht sich keine Gedanken über ihre geschlechtliche Verortung zu machen. Dies gilt nun aber längst nicht

für alle Menschen. Einige passen schon zum Zeitpunkt der Geburt blickdiagnostisch nicht in das gängige binäre Schema, und die liebevoll an das Elternpaar gerichtete Standardfrage „Ist es ein Junge oder ein Mädchen?“ bleibt zunächst unbeantwortet.

An dieser Stelle erscheint schon der erste offenkundig schräge Begriff: Landläufig ist bei Kindern mit aktuell unklarer Geschlechtszuordnung von „Intersexualität“ die Rede – mit Sexualität als Element der Lebensgestaltung im Sinne der sexuellen Orientierung (homo-, hetero- oder bisexuell) hat das nun freilich nichts zu tun.

Gerade aber die unhinterfragte Prämisse des sozialen Umfeldes, es könne nur das eine oder das andere geben, erzeugt auch noch im 21. Jahrhundert einen fatalen Erwartungsdruck. Erst in allerjüngster Zeit ist man wissenschaft-

lich – von der Entwicklungspsychologie bis zur Kinderchirurgie – von der Vorstellung abgerückt, es sei für das Kind am besten, wenn möglichst frühzeitig und definitiv Klarheit geschaffen würde. Folge des Nachgebens gegenüber diesem realen oder auch nur antizipierten Erwartungsdruck waren die nicht mehr rückgängig zu machenden „geschlechtszuordnenden“ Operationen im frühen Kindesalter, die man nach heutigem Wissen nur als Verstümmelungen bezeichnen kann.

Die Humangenetik hat Lernprozesse durchlaufen

Zweifelloos hat inzwischen sowohl der medizinische Sachverstand als auch das Klima der gesellschaftlichen Akzeptanz gegenüber geschlechtlichem Anderssein breitere Handlungsspielräume und weitere Zeithorizonte

eröffnet. Nichtsdestoweniger bleibt das sowohl somatisch-medizinisch als auch mit dem Respekt vor der sich entwickelnden Selbstbestimmungsfähigkeit des Kindes und späteren Jugendlichen zu begründende Zuwarten auf geschlechtszuordnende hormonelle beziehungsweise chirurgische Maßnahmen bis zur Pubertät eine große Herausforderung für das Kind und seine ganze Familie.

In der bedrängenden, nach wie vor von einem geschlechtlich binären Menschenbild bestimmten Situation eines geschlechtlich uneindeutigen Aspektes eines Kindes – oder auch Erwachsenen – wird von Betroffenen, aber auch von medizinischen und psychologischen Fachleuten immer wieder geradezu händeringend nach einem biomedizinischen Goldstandard nachgesucht – also nach dem einen objektiven Messwert, an dem sich die Geschlechtszuordnung definitiv festzumachen habe. Aber wie immer im Leben gibt es auch hier auf schwierige Fragen keine einfachen Antworten, und gerade die Humangenetik hat dazu wissenschaftliche Lernprozesse durchlaufen, die man entweder als ernüchternd oder aber als erhellend wahrnehmen kann.

Chromosomenanalysen und ihre Grenzen

Ende der Fünfzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts erlaubten die ersten mikroskopischen Chromosomenanalysen eine plausible visuelle Zuordnung der Geschlechtschromosomen: XX heißt Frau, XY heißt Mann – so hieß es zunächst. *Karl Popper* hat uns aber gelehrt, dass eine Hypothese bereits dann widerlegt ist, wenn es auch nur ein einziges Gegenbeispiel gibt, und in diesem Bereich ist die Natur sozusagen voller schwarzer Schwäne.

Es gibt gesunde Frauen mit drei X-Chromosomen und gesunde Männer mit zwei X- und einem Y-Chromosom – und wohl die Mehrzahl von ihnen weiß gar nichts davon. In der genetischen Beratung hieß es dann lange ebenso wohlmeinend wie vereinfachend: Egal, wie viele X-Chromosomen ein Mensch hat, das Y-Chromosom legt das Geschlecht fest.

Falsch, und gleich schon diskriminierungsträchtig: Bei den Olympischen Spielen 1968 wurde es als großer sportmedizinischer Fortschritt gefeiert, an Zellen aus Mundschleimhautabstrichen mit einer Färbung die Zahl der X-Chromosomen

bestimmen zu können: Nur wer im Zellkern ein zum „Barr-Body“ kondensiertes zweites X-Chromosom hatte, wurde als Athletin für Frauenwettbewerbe akzeptiert – wer daran „scheiterte“, bekam lediglich ein diskretes Karriereende zugestanden.

Allerdings, so weiß man heute, liegt die primäre geschlechtsdeterminierende Schaltfunktion, die in der frühen Embryonalentwicklung die zunächst undifferenzierten Ur-Keimdrüsen zu Hoden ausdifferenziert, gar nicht in der mikroskopischen Struktur des Y-Chromosoms, sondern in der DNA-Sequenz des darauf lokalisierten SRY-Gens. Und dieses Gen ist gar nicht mal so selten durch eine Translokation vom Y- auf das X-Chromosom gewandert, sodass es XY-Frauen und umgekehrt XX-Männer gibt.

Immer wieder einmal kommt es deshalb bei der Abklärung eines unerfüllten Kinderwunsches bei einem Paar vor, dass beide einen mikroskopisch gleichen XX- oder beide einen XY-Chromosomensatz tragen – eine echte Herausforderung an die genetische Beratung, die sich erfahrungsgemäß aber doch recht gut mit dem Argument bewältigen lässt, dass es auf den Inhalt und nicht auf die Grobstruktur der Chromosomen ankomme.

Also ist dann der molekulare Nachweis oder Ausschluss des SRY-Gens der Schlüssel zum definitiven Geschlechtstest? Wieder falsch, denn nur wenn das dem SRY in der Wirkungskaskade nachgeordnete AMH-Gen für das Anti-Müller-Hormon die Entwicklung der äußeren weiblichen Geschlechtsorgane unterdrückt, wird ein

standardmäßiger Junge daraus, der dann auch ordentlich das „Männlichkeitshormon“ Testosteron produziert. Aber nicht einmal das stimmt, denn wenn eine Mutation im Androgen-Rezeptor dem Testosteron seine Wirkung nimmt, resultiert eine in der Selbst- wie auch Fremdwahrnehmung völlig „stimmige“ Frau mit XY-Chromosomensatz sowie Testosteronwerten im Blut, die hoch im maskulinen Bereich liegen. Das belgische Vogue-Model *Hanne Gaby Odiele*

hat diesen Status ins öffentliche Bewusstsein gebracht, wofür man nur Respekt zollen kann.

Man könnte nun noch seitenlang schwarze Schwäne der medizinischen Geschlechtsidentität aufzählen, aber schon das bisher Genannte führt zum simplen Schluss: Genetische, endokrinologische und anatomische Befunde können hinsichtlich des Geschlechtes eines Menschen niemals das letzte Wort sein.



Wolfram Henn

wurde 1961 geboren und ist seit 1995 Facharzt für Humangenetik, mit Habilitation über erbliche Krebsneigungen 1996 und zweiter Venia legendi für Ethik in der Medizin 2002. Seit 2004 leitet er die genetische Beratungsstelle der Universität des Saarlandes, parallel dazu ist er tätig als niedergelassener Facharzt für Humangenetik in Rheinland-Pfalz. Seit 2008 ist er Mitglied der Zentralen Ethikkommission bei der Bundesärztekammer, von 2016 bis zum turnusgemäßen Ausscheiden 2024 war er Mitglied des Deutschen Ethikrates. Seit 2000 mehrfach Sachverständiger für den Deutschen Bundestag, unter anderem zu Embryonenschutz, Gendiagnostik und Impfpolitik, sowie Mitglied von Gutachtergremien bei BMBF und BMG.

„Wir sind weder die Sklaven unserer Gene noch mit einem vollständig freien, nur von unserer Ratio geleiteten Willen ausgestattet.“

Nichtsdestoweniger ist es ein mühevoller Weg, solche hergebrachten Vereinfachungen zu überwinden. Noch im Sommer 2024 kam ein junger Mann in meine humangenetische Sprechstunde mit der Bitte um eine Chromosomenanalyse aus einer Blutprobe, ohne die er sein personenstandsrechtliches Anerkennungsverfahren als „Frau-zu-Mann-Transgender“ (was für ein Wortungetüm!) nach dem zu diesem Zeitpunkt immer noch geltenden – sic – Transsexuellengesetz aus dem Jahr 1980 nicht abschließen konnte. Was sollte man tun? – Durchführung unter beiderseitigem Kopfschütteln, Laborergebnis erwartungsgemäß entsprechend dem organischen Ursprungsstatus XX, Erkenntniswert null.

Selbstwahrnehmung und Selbstbestimmung

Wenigstens auf der administrativen Ebene gibt es nach 44 Jahren seit dem 1. November 2024 eine Neuerung, indem das Transsexuellengesetz (TSG) unter Entrümpelung seiner teils grotesken, über Jahrzehnte für betroffene Menschen schlicht demütigenden Inhalte durch das, so Name und Anspruch, „Gesetz über die Selbstbestimmung in Bezug auf den Geschlechtseintrag (SBGG)“ ersetzt wird. Inwieweit diese Reform auch Bewusstsein und Intuitionen der Allgemeinbevölkerung beeinflussen wird, wird sich mit den Jahren zeigen – dass bei der namentlichen Abstimmung über die Novelle des SBGG im Bundestag geschlossene Ablehnung von den Fraktionen CDU/CSU, AfD und BSW kam, ist öffentlich in den Protokollen dokumentiert.

Damit sind wir in einer gänzlich anderen, allenfalls in sozialer und politischer Selbstzuschreibung (wie auch umgekehrt Ausgrenzung) vom Sammelbegriff „queer“ mit umfassten Dimensionen geschlechtlicher – nicht notwendigerweise sexueller – Diversität angekommen, nämlich in der personalen Selbstbestimmung der Geschlechtszugehörigkeit. Ähnlich wie bei den organisch-biologischen Eigenschaften besteht auch hier in der mitunter als „cisgender“ bezeichneten Mehrheitsgesellschaft eine Kongruenz zwischen

Selbst- und Fremdwahrnehmung. Menschen, die sich als „transgender“ oder „transident“ – gerade eben nicht oder allenfalls am Rande „transsexuell“ – verstehen, empfinden sich nach den Worten der frühen Aktivistin *Waltraud Schiffels* als „im falschen Körper gefangen“.

Ein etablierter wissenschaftlicher, vielleicht aber auch verwissenschaftlichter Begriff dafür mit inhärenter Pathologisierung ist die „Genderdysphorie“. Diese Menschen streben danach, in zahlreichen Schattierungen und Vorgehensweisen, ihr körperliches und soziales Erscheinungsbild ihrem Selbstgefühl anzupassen. Entgegen dem nach wie vor landläufigen Verständnis versteht sich eine Trans-Frau also gerade eben nicht als ein „eigentlicher“ Mann, der zur Frau werden möchte, oder umgekehrt. Schon allein die Tiefe der sozialen Verwerfungen und körperlichen Eingriffe, die Trans-Personen auf sich zu nehmen bereit sind, zeugt vom Leidensdruck, den diese Lebenssituation mit sich bringen kann – und schon allein dadurch und ohne Erfordernis biologischer Unterfütterung kommt ihnen ein uneingeschränkter Anspruch auf gesellschaftlichen Respekt im privaten und beruflichen Alltag sowie professionelle Unterstützung auf ihrem Weg zum selbstbestimmten So-Sein zu.

Deshalb ist es auch ethisch unerheblich, dass messbare genetische, endokrinologische oder organische Parameter keinen objektiv zuordnen- oder erklärenden Beitrag leisten können. Ein Trans-Mann ist Mann, eine Trans-Frau ist Frau, ohne dies anhand irgendwelcher medizinischer Messwerte begründen oder gar rechtfertigen zu müssen. Das Gleiche gilt auch für Menschen, die sich selbst als non-binär, also zwischen den beiden etablierten Geschlechtern oder aber außerhalb aller Geschlechtszuweisungen verorten.

Einschränkend ist aber doch festzuhalten, dass der Anspruch auf Respekt für ein individuelles Selbstverständnis außerhalb des Mainstreams seine Grenzen an den Rechten Anderer findet. Dies gilt namentlich im Sport: Es ist nun einmal eine Tatsache, dass eine Trans-Frau, die vor ihrer

Geschlechtsanpassung eine organisch männliche Pubertät mit testosteronbedingtem Knochen- und Muskelaufbau durchlaufen hat, in bestimmten kraftorientierten Disziplinen dauerhafte physische Vorteile gegenüber Frauen hat, die eine von Östrogenen bestimmte klassische weibliche Pubertät hinter sich haben und die diesen organischen Nachteil auch durch noch so viel Talent und Training nicht ausgleichen können. Umgekehrtes gilt für Sportarten, in denen Gelenkigkeit und geringes Körpergewicht gefragt sind.

Hierfür mittels sportmedizinischer Regelwerke faire Lösungen zu suchen, führt in einen geradezu tragischen, weil unauflöslichen Konflikt zwischen individuellem Anspruch auf Respekt und kollektiver Chancengleichheit, ohne die sportlicher Wettbewerb nicht funktionieren kann. Ethisch betrachtet ist es allerdings geradezu eine Binsenweisheit, dass in unseren sozialen Verflechtungen die Ausübung jedweden Rechtes, auch desjenigen auf geschlechtliche Selbstbestimmung, immer wieder Kompromisse erfordert: „Jeder hat das Recht, seine Glückseligkeit auf dem Wege zu suchen, welcher ihm selbst gut dünkt, wenn er nur der Freiheit anderer (...) nicht Abbruch tut“ (*Immanuel Kant*, Über den Gemeinspruch II, 1793).

Krankheit und Geschlecht

Auch auf krankheitsbezogener medizinischer Ebene kann sich eine Trans-Person – oder auch ein zuvor intergeschlechtlicher Mensch nach personaler Festlegung der Geschlechtszugehörigkeit – mitunter nicht gänzlich von seinem organischen Ursprung lösen.

So besitzt eine Trans-Frau nun einmal lebenslang eine Prostata, die auch zum Karzinom entarten kann, und eine Frau mit angeborener Androgen-Resistenz bei XY-Chromosomensatz besitzt typischerweise in ihrem Bauchraum Keimdrüsengewebe mit zellulären Eigenschaften von Hoden und einer Tendenz zur geweblichen Entartung. Ein – bei diesen Frauen leider nicht ganz seltener – als Gonadoblastom daraus entstandener Tumor muss nach therapeutischen Konzepten für Hodentumore behandelt werden.